

ANGELA CARTER

ERZÄHLUNGEN

# DIE BLUTIGE KAMMER



SUHRKAMP

SV



# ANGELA CARTER ERZÄHLUNGEN DIE BLUTIGE KAMMER

Aus dem Englischen von Maren Kames  
Mit einem Nachwort von Mithu Sanyal  
und Illustrationen von Julia Kissina

Suhrkamp Verlag

Die Originalausgabe erschien 1979 unter dem Titel  
*The Bloody Chamber* bei Victor Gollancz Ltd, London.

Erste Auflage 2025

© der deutschsprachigen Ausgabe Suhrkamp Verlag AG, Berlin, 2025

© Angela Carter, 1979

Alle Rechte vorbehalten. Wir behalten uns auch eine Nutzung  
des Werks für Text und Data Mining im Sinne von § 44b UrhG vor.

Umschlaggestaltung: Nick Teplov

Umschlagillustration und Illustrationen: Julia Kissina

Satz: Greiner & Reichel, Köln

Druck: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-43241-9

Suhrkamp Verlag AG

Torstraße 44, 10119 Berlin

info@suhrkamp.de

www.suhrkamp.de

# DIE BLUTIGE KAMMER



# INHALT

|                                         |         |
|-----------------------------------------|---------|
| Die blutige Kammer                      | 9       |
| Die Avancen des Mr Lyon                 | 72      |
| Die Tigerbraut                          | 91      |
| Der gestiefelte Kater                   | 122     |
| Der Erlkönig                            | 152     |
| Das Schneemädchen                       | 167     |
| Die Herrscherin im Haus der Liebe       | 169     |
| Der Werwolf                             | 196     |
| Die Gemeinschaft der Wölfe              | 200     |
| Wolfsalice                              | 216     |
| <br>Mithu Sanyal: <i>Radical Carter</i> | <br>231 |





## DIE BLUTIGE KAMMER

Ich erinnere mich, wie ich in jener Nacht im Bett des Schlafwagens wach lag, hibbelig und entzückt, meine glühende Wange in das makellose Leinen des Kopfkissens presste und mein Herzschlag dem Stoßen der großen Kolben folgte, die unablässig den Zug antrieben, der mich durch die Nacht brachte – fort von Paris, fort aus meinen Mädchen Tagen, fort aus der weißen, umfriedeten Ruhe der Wohnung meiner Mutter, hinein ins unbekannte Land der Ehe.

Und ich erinnere mich, dass ich mir zärtlich vorstellte, wie in genau diesem Moment meine Mutter langsam in meinem engen Zimmer umhergehen würde, das ich für immer hinter mir gelassen hatte, wie sie all meine kleinen Habseligkeiten zusammenlegte und beiseiteräumte, verstreute Kleider, die ich nicht mehr brauchen würde, Partituren, für die in meinen Koffern kein Platz gewesen war, liegengebliebene Konzertprogramme; sie würde über dieser zerrissenen Schleife und jener vergilbten Fotografie innehalten, mit all den halb seligen, halb sorgenvollen Gefühlen einer Frau am Hochzeitstag ihrer Tochter. Und inmitten meines bräutlichen Triumphs spürte ich den stechenden Schmerz eines Verlusts, ganz so, als hätte ich, als er mir den Trauring an den Finger steckte, in gewisser Weise aufgehört, ihr Kind zu sein, indem ich seine Frau wurde.

Bist du dir sicher, hatte sie mich gefragt, als das gigantische Paket mit dem Hochzeitskleid geliefert wurde, das er mir gekauft hatte, eingeschlagen in Seidenpapier und rotes Schleifenband, wie eine Schachtel kandierter Früchte zu Weihnachten. Bist du dir sicher, dass du ihn liebst? – Es gab auch ein Kleid für sie; schwarze Seide, prismatisch und trüb schimmernd wie Öl auf Wasser und feiner als alles, was sie seit ihrer abenteuerlichen Kindheit in Indochina als Tochter eines reichen Teebauern getragen hatte. Meine adlerartige, unbeugsame Mutter. Welche andere Schülerin am Konservatorium konnte sich damit brüsten, dass ihre Mutter einem Haufen chinesischer Piraten die Stirn geboten, ein ganzes Dorf durch eine Pestepidemie hindurch gepflegt und eigenhändig einen menschenfressenden Tiger erschossen hatte – und all das, bevor sie so alt war wie ich?

»Bist du dir sicher, dass du ihn liebst?«, fragte sie.

»Ich bin sicher, dass ich ihn heiraten will«, sagte ich. Und sagte sonst nichts. Sie seufzte, als sähe sie nur widerwillig ein, dass damit wenigstens das Schreckgespenst der Armut von seinem Platz an unserem bescheidenen Tisch verbannt wäre. Denn meine Mutter hatte sich selbst freimütig, skandalträchtig und trotzig für die Liebe ruiniert; eines schönen Tages war ihr galanter Soldat nicht mehr aus dem Krieg zurückgekehrt, seiner Frau und seinem Kind ein Vermächtnis von Tränen hinterlassend, die nie ganz trockneten, dazu eine Zigarrenkiste voller Orden und jenen antiken Dienstrevolver, den meine Mutter, in der Not exzentrisch geworden, stets in ihrer Damenhandtasche bei sich trug, für den Fall – wie ich sie foppte –, sie würde auf dem Rückweg vom Gemischtwarenhändler von Straßenräubern überrascht.

Ab und an brach ein Strahlenkranz aus Lichtern durch die zugezogenen Vorhänge, als hätte die Eisenbahngesellschaft sämtliche Stationen, die wir passierten, zur Feier der

Braut hell erleuchten lassen. Ich hatte mein seidenes Nachthemd gerade erst aus seinem feinen Papier gewickelt; es war über meine mädchenhaft spitzen Schultern und Brüste geglitten, geschmeidig wie ein Gewand aus schwerem Wasser, und nestelte jetzt neckend, lockend und ungeheuer andeutungsvoll zwischen meinen Schenkeln, während ich mich unruhig auf meiner schmalen Pritsche wälzte. Sein Kuss, sein mit Zunge, Zähnen und etwas Barthaar garnierter Kuss war mir, wenngleich von derselben vornehmen Zurückhaltung wie das mir von ihm überreichte Negligé, Vorbote unserer Hochzeitsnacht gewesen, die lüstern aufgeschoben würde, bis wir uns in seinem großen Ahnenbett in dem meerschlungenen, von Zinnen gekrönten Anwesen befänden, das noch immer weit jenseits meiner Vorstellungskraft lag ... dieser magische Ort, das Märchenschloss mit seinen gischtumspülten Mauern, die sagenumwobene Behausung, in der er geboren worden war. Der ich wohl eines Tages einen Erbfolger gebären würde. Unser Ziel, mein Schicksal.

Über dem synkopischen Rattern des Zuges konnte ich sein ruhiges, gleichmäßiges Atmen hören. Nur die Verbindungstür trennte mich von meinem Ehemann, und sie stand offen. Würde ich mich auf meinen Ellbogen stützen, könnte ich die dunkle, löwenartige Silhouette seines Kopfes sehen, und meine Nasenlöcher erhaschten einen Hauch jenes opulenten männlichen Geruchs nach Leder und Gewürzen, der ihn immer begleitete und mir manchmal, während der Zeit seines Werbens, der einzige Hinweis darauf war, dass er die Wohnstube meiner Mutter betreten hatte, denn auch wenn er ein großer Mann war, bewegte er sich doch so leise, als wären seine Schuhsohlen mit Samt bezogen, als würden seine Schritte den Teppich in Schnee verwandeln.

Mit Vorliebe überraschte er mich in meiner entrückten Einsamkeit am Klavier. Er sorgte dafür, dass niemand ihn

ankündigte, öffnete geräuschlos die Tür und schlich sich leise hinter mich, mit einem Bouquet Gewächshausblumen oder einer Schachtel glasierter Maronen und legte dann seine Gabe auf die Tasten und seine Hände über meine Augen, während ich in ein Debussy-Präludium versunken war. Doch dieser Duft nach würzigem Leder verriet ihn jedes Mal, so dass ich mich nach dem ersten Schreck stets dazu gezwungen sah, überrascht zu tun, damit er nicht enttäuscht wäre.

Er war älter als ich. Er war deutlich älter als ich; silberweiße Strähnen durchzogen seine dunkle Mähne. Aber sein seltsames, schweres, fast wächsernes Gesicht war nicht von Erfahrung gezeichnet. Vielmehr schien die Erfahrung es vollkommen glattgewaschen zu haben, wie einen Stein am Strand, dessen Rillen von den aufeinanderfolgenden Gezeiten abgeschliffen worden waren. Und manchmal, wenn er mir still beim Spielen zuhörte, die Lidfalten tief über die Augen gesenkt, die mich immer mit ihrer absoluten Abwesenheit von Licht verstörten, schien mir sein Gesicht wie eine Maske – als würde sein wahres Gesicht, das Gesicht, das alles Leben spiegelte, das er in der Welt geführt hatte, bevor er mich traf, bevor ich überhaupt geboren wurde, als würde dieses Gesicht unter dieser Maske liegen. Oder irgendwo sonst. Als hätte er das Gesicht, mit dem er so lange Zeit gelebt hatte, abgelegt, um meiner Jugend ein Gesicht zu bieten, in dem die Jahre nicht sichtbar waren.

Anderswo könnte ich ihn vielleicht unverstellt sehen. Nur wo?

Vielleicht in jenem Schloss, zu dem uns der Zug jetzt brachte, das herrliche Schloss, in dem er geboren worden war.

Selbst als er mich fragte, ob ich ihn heiraten wolle und ich »Ja« sagte, verlor er nicht seine schwere, fleischliche Beherrschung. Ich weiß, der Vergleich eines Mannes mit einer

Blume mag merkwürdig erscheinen, aber manchmal wirkte er auf mich wie eine Lilie. Ja. Eine Lilie. Umgeben von der seltsamen, unheilvollen Ruhe empfindlicher Pflanzen, wie eine jener kobraköpfigen Begräbnislilien, deren weiße Kelchblätter sich aus einem Fleisch winden, das ebenso zäh und elastisch ist wie Pergament. Als ich sagte, ich würde ihn heiraten, rührte sich nicht ein Muskel in seinem Gesicht – aber er stieß ein langanhaltendes Seufzen aus. Ich dachte: Oh!, wie sehr ihm nach mir verlangen muss! Und mir schien, als hätte das unermessliche Gewicht seines Begehrens eine Kraft, der ich nicht widerstehen könnte; nicht wegen der von diesem Begehren ausgehenden Gewalt, sondern wegen seiner schieren Anziehungskraft.

Er bewahrte den Ring in einer mit purpurnem Samt ausgekleideten Lederschatulle auf, einen Feueropal von der Größe eines Taubeneis, eingelassen in ein kunstvolles Gewinde aus dunklem, antikem Gold. Mein altes Kindermädchen, das noch immer bei meiner Mutter und mir lebte, betrachtete den Ring misstrauisch; Opale bringen Unglück, sagte sie. Aber dieser Opal hatte seiner Mutter gehört, davor seiner Großmutter und davor deren Mutter und war einem seiner Vorfahren von Caterina de' Medici vermacht worden. Jede Braut, die ins Schloss kam, trug diesen Ring, seit undenklichen Zeiten. Und hat er ihn dann auch seinen anderen Frauen angesteckt und später wieder abgenommen?, fragte mich die Alte barsch; aber sie war auch ein Snob. Sie verbarg ihre ungläubige Freude über meinen Heiratsantrag – ihre kleine Marquise – hinter einer Fassade aus Argwohn. Doch damit traf sie mich. Ich zuckte mit den Schultern und wandte mich trotzig ab. Ich wollte nicht daran erinnert werden, wie er vor mir andere Frauen geliebt hatte, aber der Gedanke daran brachte mein fadenscheiniges Selbstvertrauen häufig ins Wanken, wenn ich nachts wach lag.

Ich war siebzehn und wusste nichts von der Welt. Mein Marquis war zuvor bereits verheiratet gewesen, mehr als einmal, und ich war immer noch irritiert davon, dass seine Wahl nach diesen anderen jetzt auf mich gefallen sein sollte. Trauerte er nicht eigentlich noch um seine letzte Frau? Tss, tss, machte mein altes Kindermädchen. Und selbst meine Mutter sah nur widerwillig mit an, wie ihr Mädchen von einem Mann fortgenommen wurde, der erst so kürzlich zum Witwer geworden war. Eine rumänische Gräfin, eine Dame von Welt. Nur drei Monate bevor ich ihn kennenlernte, war sie bei einem Bootsunfall in der Nähe seines Anwesens in der Bretagne ums Leben gekommen. Ihre Leiche wurde nie gefunden, aber ich durchforstete sämtliche Ausgaben der Klatschblätter, die mein altes Kindermädchen in einer Truhe unter seinem Bett aufbewahrte, und fand darin eine Fotografie. Das spitze Schnäuzchen eines hübschen, gewitzten, veruchten Äffchens; der einnehmende, bizarre Charme eines wilden, dennoch weltgewandten Geschöpfs, dessen natürliches Habitat ein luxuriöser Innenausstatte-Dschungel gewesen sein musste, bestückt mit Topfpalmen und gezähmten, kreischenden Papageien.

Die Frau davor? *Ihr* Gesicht gehört zum öffentlichen Eigentum. Alle hatten sie gemalt. Der Stich von Redon, *Wandernder Abendstern am Rande der Nacht*, gefiel mir am besten. Angesichts ihrer skeletthaften, mysteriösen Anmut hätte man niemals vermutet, dass sie eine Bardame auf dem Montmartre gewesen war, bis Puvis de Chavannes sie entdeckte, und sie ihre flachen Brüste und langen Schenkel vor seinem Pinsel entblökte. Und doch wurde ihr der Absinth zum Verhängnis, so erzählte man sich zumindest.

Die allererste seiner Frauen? Diese mondäne Diva; ich hatte sie die Isolde singen hören, frühreifes musikalisches Kind, das ich war, als wir zu einem meiner Geburtstage in die

Oper gingen. Meine erste Oper. In welch gleißender Inbrunst hatte sie auf der Bühne gestanden! Man sah ihr an, dass sie jung sterben würde. Wir saßen weit oben, gewissermaßen auf halbem Weg zum Himmel und zu den Göttern, und doch ließ sie mich aus der Ferne halb erblinden. Mein Vater, damals noch quicklebendig (wie lang ist das her!), griff im letzten Akt nach meiner kleinen klebrigen Hand, um mich zu beruhigen – aber ich nahm nichts wahr als die strahlende Herrlichkeit ihrer Stimme.

Ganze drei Mal war er während meiner eigenen kurzen Lebensspanne verheiratet gewesen, mit drei verschiedenen Grazien, und jetzt lud er, wie zur Demonstration seines eklektischen Geschmacks, mich in die Galerie dieser schönen Frauen ein – mich, das Kind einer armen Witwe, mit meinem mausfarbenen Haar, das noch Knicke von den Zöpfen trug, von denen es gerade erst befreit worden war, mich, mit meinen knöchigen Hüften und meinen nervösen Pianistinnenfingern.

Er war reich wie Krösus. In der Nacht vor unserer Hochzeit – eine schlichte Angelegenheit im Rathaus, seine Gräfin war schließlich erst kürzlich verstorben – nahm er meine Mutter und mich, welch seltsamer Zufall, mit in *Tristan und Isolde*. Mein Herz schwoll und schmerzte während des *Liebestods* so sehr, dass ich dachte, ich muss ihn wahrhaftig lieben. Ja. Das tat ich. Ging ich an seiner Seite, waren alle Augen auf mich gerichtet. Die flüsternde Menge im Foyer teilte sich wie das Rote Meer, um uns hindurchzulassen. Meine Haut knisterte unter seiner Berührung.

Wie hatten sich meine Lebensumstände verändert, seit ich das erste Mal diese hingebungsvollen Akkorde gehört hatte, Akkorde so voll von tödlicher Leidenschaft! Jetzt saßen wir in roten Samtsesseln in einer Loge, und in der Pause servierte uns ein Lakai mit geflochtener Perücke eisge-





kühlten Champagner in einem silbernen Kübel. Der Schaum sprudelte über den Rand meines Glases und benetzte meine Hände, ich dachte: Du schenkest mir voll ein. Und ich trug ein Kleid von Poiret. Er hatte meine widerwillige Mutter schließlich überredet, mir meine Aussteuer schon zu diesem Anlass kaufen zu dürfen; und worin hätte ich sonst vor ihn treten sollen? In doppelt geflickter Unterwäsche, verblasster Baumwolle, ausgebesserten Röcken und aufgetragenen Zeug? So erschien ich zur Oper also in einem Kleid aus fließendem, weißen Musselin mit einem Seidenband, das unter den Brüsten zur Schleife geflochten war. Und alle starrten mich an. Und sein Hochzeitsgeschenk.

Sein Hochzeitsgeschenk, das mir wie eine Klammer um den Nacken hing. Ein enganliegendes Rubincollier, zwei Daumen breit, wie ein äußerst wertvoller Halsabschneider.

Nach der Terrorherrschaft der Revolution, in den Anfängen des Direktoriums, kam unter den Aristokraten, die der Guillotine entkommen waren, die ironische Mode auf, sich ein rotes Band um den Hals zu binden, genau dort, wo die Klinge ihn durchtrennt hätte, ein rotes Band, wie zur Erinnerung an eine Wunde. Und seine Großmutter, die von dieser Idee angetan war, ließ sich ihr Band mit Rubinen besetzen; welch luxuriöser Ungehorsam! Diese Nacht in der Oper kommt mir immer wieder in den Sinn ... das weiße Kleid; das zerbrechliche Kind in ihm; und die purpurn leuchtenden Juwelen um seinen Hals, hell wie Arterienblut.

Ich sah, wie er mich über die goldumrandeten Spiegel betrachtete, mit dem prüfenden Blick eines Kenners bei der Inspektion von Pferdefleisch oder dem einer Hausfrau auf dem Markt, die die Schlachtplatte begutachtet. Ich hatte diesen Blick an ihm nie zuvor gesehen oder ihn mir nicht eingestanden, diese unverhohlene Fleischeslust; und sie war seltsam vergrößert durch das Monokel, das vor seinem linken

Auge klemmte. Als ich bemerkte, wie er mich derart wollüstig ansah, schlug ich die Augen nieder, doch während ich sie von ihm abwandte, erblickte ich mich selbst im Spiegel. Und plötzlich sah ich mich, wie er mich sah – mein blasses Gesicht, die wie dünner Draht hervorstehenden Halsmuskeln. Ich sah, wie sehr diese schreckliche Kette zu mir passte. Und zum ersten Mal in meinem unschuldigen, begrenzten Leben spürte ich in mir das Potenzial einer Verderbtheit, die mir den Atem raubte.

Am nächsten Tag heirateten wir.

Der Zug wurde langsamer und kam ächzend zum Stehen. Lichter; metallisches Klirren; eine Stimme kündigte den Namen einer unbekannten, gottverlassenen Station an; die Stille der Nacht; sein schweres Atmen, neben dem ich von nun an für den Rest meines Lebens schlafen würde. Und ich fand keinen Schlaf. Verstohlen setzte ich mich auf, zog den Vorhang ein wenig beiseite, lehnte meinen Kopf an die kalte Scheibe, die von meinem Atem beschlug, und starrte auf den dunklen Bahnsteig, in die heimelig erleuchteten Fensterquadrate des Bahnwärterhauses, die Wärme und Beisammensein ausstrahlten, hinter denen zum Abendessen in einer Pfanne auf dem Herd die Würstchen für den Bahnhofsvorsteher brutzelten, während seine Kinder gut zugedeckt in ihren Betten schliefen, in einem Backsteinhäuschen mit bunt gestrichenen Fensterläden ... Attribute einer beschaulichen, alltäglichen Welt, von der ich mich durch meine so fantastische Heirat selbst ausgeschlossen hatte.

In die Ehe, ins Exil. Ich spürte es; ich wusste es – von hier an würde ich für immer einsam sein. Es war Teil des mir bereits vertrauten Gewichts jenes Feueropals, der wie die Kristallkugel einer Wahrsagerin an meinem Finger schim-

merte, sodass ich meine Augen nicht von ihm abwenden konnte, wenn ich Klavier spielte. Dieser Ring, die verfluchte, mit blutroten Rubinen besetzte Halskette, meine Garderobe von Poiret und Worth, sein Duft nach russischem Leder – all das hatte sich verschworen, mich so ganz und gar zu verführen, dass ich nicht einen Funken Wehmut nach der Welt von Mamans Butterbroten verspürte, die sich gerade von mir entfernte, als würde sie wie ein Kinderspielzeug an einer Schnur von mir weggezogen, während der Zug wieder zu stampfen begann, in freudiger Erwartung der Strecke, die er mich weiter fortbringen würde.

Die ersten bläulichen Streifen der Morgendämmerung zeichneten sich am Himmel ab, und ein unheimliches Halblight sickerte in den Eisenbahnwaggon. Ich registrierte keine Veränderung in seinem Atem, aber meine geschärften, aufgewühlten Sinne sagten mir, dass er wach war und mich anstarrte. Ein großer, ein enormer Mann, und seine Augen, dunkel und regungslos wie jene, die Ägypter auf ihre Sarkophage malten, waren auf mich gerichtet. Ich spürte, wie sich etwas in meiner Magengrube zusammenzog, unter diesem Blick, diesem stummen Blick. Ein Streichholz flackerte auf. Er steckte sich eine Zigarre an, dick wie ein Babyarm.

»Bald«, sagte er mit seiner wie von einem Glockenschlag nachhallenden Stimme, und mit einem Mal spürte ich die Vorahnung eines Schreckens, der nur so lang anhielt, wie das Streichholz brannte. Im schwachen Schein sah ich sein weißes, breites Gesicht, als würde es körperlos über den Laken schweben, von unten beleuchtet wie ein grotesker Karnevalskopf. Dann erlosch die Flamme, die Zigarre glühte im Dunkeln und füllte das Abteil mit einem Geruch, der mich an meinen Vater erinnerte, wie er mich als kleines Mädchen im warmen Dunst einer Havanna umarmte, bevor er mich küsste und zurückließ und starb.